

DIAGNOSE

AUSGABE 4/2021 DAS MAGAZIN VON ÄRZTE OHNE GRENZEN



ANNA PANTELIA/MSF Österreichische Post AG, Sponsorring-Post-SP 02Z030498 N, Gesamtkosten dieser Informationszeitschrift: 56 Cent (inkl. Produktion und Porto)

50 JAHRE
MENSCHLICHKEIT



TARIQ KEBLAOUI

Libanon:

1 „Die Krisen im Libanon wurden von jahrelanger Korruption angetrieben. Was wir hier sehen, ist, dass diese genauso effektiv zur Zerstörung eines ganzen Gesundheitssystems beitragen kann wie Krieg oder Naturkatastrophen.“



Patricia Otuka-Karner,
Leiterin der Pressestelle von
Ärzte ohne Grenzen Österreich

Libanon: Die Wirtschaftskrise führt dazu, dass viele Menschen sich das stark privatisierte Gesundheitssystem nicht mehr leisten können – wie die Eltern der kleinen Hawraa, die an Diabetes leidet (Hermel, März 2021).

Jemen: Angriffe auf Zivilbevölkerung

2 Vor Beginn des Konflikts vor fast sieben Jahren wohnten rund 400.000 Menschen in Marib, heute sind es fast 2,7 Millionen. Der Großteil davon ist innerhalb des Landes hierher geflüchtet. Jetzt erlebt die Bevölkerung in der Stadt und Umgebung eine neue Welle der Gewalt. Diese jüngste Eskalation könnte den humanitären Bedarf in Bezug auf Unterkunft, Nahrung, Wasser, Schutz und Gesundheitsversorgung weiter erhöhen. *Ärzte ohne Grenzen* unterstützt die Notaufnahme des Spitals in Marib seit April 2021 mit medizinischem Personal, darunter Ärzt:innen und Krankenschwestern. Zusätzlich sind an insgesamt acht Standorten mobile Kliniken im Einsatz, um medizinische Grundversorgung zu leisten. Immer wieder werden Zivilist:innen bei Angriffen verletzt oder getötet. *Ärzte ohne Grenzen* fordert alle Kriegsparteien auf, das humanitäre Völkerrecht zu respektieren, das die Sicherheit der Zivilbevölkerung während eines Konflikts gewährleistet.

Weitere Informationen:
www.msf.at/jemen



Ungedeckter Bedarf:
Ärzte ohne Grenzen fordert die Kriegsparteien auf, die Zivilbevölkerung zu schützen (Marib, Jänner 2021).



MUHA HAIDER/MSF



DAMARIS GULLIKAWANSF

Naturkatastrophe: Aufgrund der Überschwemmungen sind viele Menschen vom Zugang zu Gesundheitsversorgung abgeschnitten (Old Fangak, August 2021).

Südsudan: Hilfe nach Überschwemmungen

3 Im Südsudan bedrohen starke Überschwemmungen die Gesundheit der Bevölkerung. 400.000 Menschen sind betroffen, manche haben kaum noch Nahrung, sauberes Wasser oder Schutz vor den anhaltenden Regenfällen. Vor allem im Bundesstaat Jonglei ist die Lage kritisch. Auch eine kleine Klinik von *Ärzte ohne Grenzen* wurde durch die Überflutungen zerstört. Mobile Teams versorgen nun die Menschen medizinisch und mit Hilfsgütern. Patient:innen in kritischem Zustand werden mit Schnellbooten in Krankenhäuser gebracht. Da die Überflutungen andauern, wird sich die Gesundheit dieser Menschen sonst weiter verschlechtern. Die humanitäre Hilfe muss dringend ausgebaut werden.

Weitere Informationen:
www.msf.at/suedsudan

INHALT

Update

- 2 Aktuelle Meldungen
- 3 Editorial

Schwerpunkt

Interview

Rubrik

Intern

Spenden

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber: Ärzte ohne Grenzen Österreich
Verlags- und Herstellungsort: Wien **Anschrift der Redaktion:** Taborstraße 10, 1020 Wien Tel.: 01/409 72 76, E-Mail: office@aerzte-ohne-grenzen.at **Website:** www.aerzte-ohne-grenzen.at
Chefredakteurin: Patricia Otuka-Karner **Mitarbeit an dieser Ausgabe:** Marie-Therese Don, Astrid Glatz, Florian Lems **Layout und Produktion:** buero8 **Druck:** Berger, Horn **Erscheinungsweise:** viermal jährlich
Auflage: 98.000 Stück **Gesamtkosten dieser Informationszeitschrift:** 56 Cent (inkl. Produktion und Porto) **Vereinsregister:** ZVR 517860631
Offenlegung gemäß §25 Medieng: www.msf.at/impressum

Coverfoto: Der Arzt Leonidas Alexakis untersucht ein Kind in der Klinik von *Ärzte ohne Grenzen* außerhalb des Flüchtlingslagers Moria auf Lesbos (Griechenland, Jänner 2019).



Folgen Sie *Ärzte ohne Grenzen*
facebook.com/aerzteohnegrenzen
 Twitter: @MSF_austria
 Instagram: @aerzteohnegrenzen
 LinkedIn: aerzte-ohne-grenzen-oesterreich



Laura Leyser
 Geschäftsführerin von
 Ärzte ohne Grenzen Österreich

Es bleibt viel zu tun

Warum braucht die Welt *Ärzte ohne Grenzen*? Der 50. Jahrestag unseres Bestehens ist ein guter Zeitpunkt, diese Frage zu stellen.

Blicken wir zurück: Es war der 21. Dezember 1971, als *Ärzte und Journalisten* in Paris „*Médecins Sans Frontières*“ gründeten. Die Vision der Gründer – es waren tatsächlich nur Männer – war: rasche, professionelle medizinische Hilfe für Menschen in Konflikt- und Krisengebieten zu leisten und – durch öffentlichen Druck – auf Missstände hinzuweisen. Kurzum: Sie wollten nicht weniger, als die Welt zu verbessern.

Ist uns das gelungen? Jahr für Jahr schaffen wir es, Millionen Menschen medizinische Hilfe zu bieten und viele Leben zu retten. Dabei werden wir von unzähligen Spender:innen unterstützt. Darauf sind wir stolz. Aber immer wieder scheitern wir – und das schmerzt. Sei es, weil wir angegriffen werden wie in Afghanistan, wo 2015 unser Krankenhaus in Kundus bombardiert wurde. Oder weil unsere Berichte über Missstände unbequem sind; manchmal werden wir deshalb gezwungen, ein Land zu verlassen. Die Leidtragenden sind dann unsere Patient:innen.

Natürlich geben wir nicht auf – oft können wir später zurückkehren, so auch in Kundus. Aber die Beispiele zeigen, wie schmal der Grat ist, auf dem wir uns bewegen: Das Richtige zu tun bedeutet manchmal, sich selbst oder andere in Gefahr zu bringen.

Heute kommen neue Herausforderungen hinzu. Die gesundheitlichen Folgen der Klimakrise werden uns in den nächsten Jahren beschäftigen. Und auch als Organisation müssen wir uns neuen Realitäten stellen und uns weiterentwickeln: weg von einer vornehmlich „westlich“ geprägten Organisation, hin zu einer wahrhaft globalen, diversen Bewegung.

Wir haben viel zu tun, blicken aber positiv in die Zukunft! Denn wir sind es gewohnt da hin zu gehen, wo's weh tut.

Laura Leyser
 Geschäftsführerin

Da sein, wo's weht tut

Mut und Verletzlichkeit. 50 Jahre nach der Gründung ist Ärzte ohne Grenzen mehr denn je davon überzeugt, dass alle Menschen in Not ein Recht auf medizinische Hilfe haben. Und die Welt wissen muss, was die Teams vor Ort erleben – egal ob auf den griechischen Inseln, in Afghanistan oder Libyen. Einsatzmitarbeiter:innen berichten von ihren persönlichen Herausforderungen.



Wiederaufbau: Nach der Bombardierung des Krankenhauses in Kunduz hat Ärzte ohne Grenzen das Traumazentrum neu aufgebaut. Es konnte gerade im richtigen Zeitpunkt während der schweren Kämpfe im Sommer 2021 eröffnet werden (Afghanistan, Jänner 2019).

„Ich war auf Lesbos, wo Geflüchtete hinter hohen Zäunen festgehalten werden. Ich bin mir vorgekommen wie in einem Zoo. Da steht Zelt an Zelt an Zelt. Von Hygiene braucht man überhaupt nicht mehr zu reden“, berichtet die Vorarlbergerin Julia Falkner, die als Hebamme in der Klinik von *Ärzte ohne Grenzen* in Mytilini auf der griechischen Insel Lesbos tätig war. „Wie man mit Geflüchteten umgeht, ist für mich einfach nicht vertretbar. Dass man sie in irgendwelche Camps sperrt nach dem Motto: Aus den Augen, aus dem Sinn – aber Hauptsache, sie sind nicht bei uns.“

Die Mitarbeiter:innen von *Ärzte ohne Grenzen* stehen immer wieder vor großen persönlichen Herausforderungen. Denn nicht immer ist es leicht, mit der Situation in den Einsatzländern zurechtzukommen. Das weiß auch Psychologin Sylvia Wamser. Die Steirerin war in mehreren Einsätzen für *Ärzte ohne Grenzen* unterwegs – unter anderem auch in Kundus in Afghanistan.

Verheerende Folgen. Dort wurde am 3. Oktober 2015 ein Krankenhaus von *Ärzte ohne Grenzen* bei mehreren Luftangriffen durch die US-amerikanischen Streitkräfte schwer getroffen. 42 Menschen wurden getötet, darunter 14 Mitarbeitende und 24 Patient:innen sowie vier betreuende Angehörige. „Mir hat sich wirklich ein erschreckendes Bild geboten, das mir jetzt noch Gänsehaut verursacht. Es sind Patient:innen in den Betten verbrannt. Es sind die Ärzt:innen, die gerade operiert haben, gestorben“, so Wamser, deren Aufgabe es war, die traumatisierten Überlebenden zu versorgen.

„Es war am Anfang tatsächlich so, dass ich es nicht geschafft habe, in die zerstörten Gebäude hineinzugehen.“

Der Angriff hatte verheerende Folgen für die Teams von *Ärzte ohne Grenzen*, aber vor allem für die Opfer, ihre Familien und die Bewohner:innen von Kundus. Plötzlich gab es kein Krankenhaus mehr, in dem die Menschen Hilfe suchen konnten. „Und daher haben wir nicht aufgegeben“, betont Psychologin Wamser. „Wir haben ein neues Spital, ein Traumazentrum, aufgebaut.“ Baubeginn war Ende 2018. Auf einer Fläche von 50.000 Quadratmetern waren 18 verschiedene Firmen gleichzeitig beschäftigt. Zwischen 300 und 400 lokale Mitarbeiter:innen waren tagtäglich im Einsatz.

Die Eröffnung des neuen Traumazentrums hätte kaum zeitgerechter erfolgen können als Mitte dieses Jahres: Denn gerade da war der Bedarf wegen der schweren Kämpfe während der Machtübernahme der Taliban besonders hoch. Trotz der enorm herausfordernden Situation für die rund 2.300 Mitarbeiter:innen in Afghanistan konnte die medizinische Hilfe in Kundus und vier weiteren Regionen – Herat, Kandahar, Khost und Lashkar Gah – auch während der Kämpfe weitergeführt werden.



Angriff: Verletzte Einsatzkräfte während der Bombardierung des Spitals (Afghanistan, Oktober 2015).

Im Gegensatz dazu mussten sich viele andere Hilfsorganisationen zurückziehen. Dass *Ärzte ohne Grenzen* den Einsatz in Afghanistan durchgehend weiterführen konnte, war nur möglich, da die Organisation gemäß der humanitären Prinzipien Neutralität, Unabhängigkeit und Unparteilichkeit arbeitet. Laura Leyser, Geschäftsführerin von *Ärzte ohne Grenzen* Österreich, erläutert: „Unsere Teams orientieren sich rein am medizinischen Bedarf. Wir arbeiten nach medizinischer Ethik, nicht danach, wer als Kriminelle:r, Terrorist:in, Soldat:in oder Politiker:in gilt. Nur so können wir überhaupt in Konflikten arbeiten.“ Und das seit 50 Jahren.

Lange Geschichte. Die Organisation wurde im Dezember 1971 in Paris mit dem Ziel gegründet, medizinische Nothilfe zu leisten und darüber zu sprechen, was die Teams in den Einsatzländern sehen. Seit fünf Jahrzehnten gehen die Teams von *Ärzte ohne Grenzen* bereits dahin, wo's weh tut. Sie helfen dort, wo sonst oft niemand ist.

Begonnen hat alles mit zwei Ärzten, Max Recamier und Bernard Kouchner, die während des Bürgerkriegs in Biafra in Nigeria – der von 1967 bis 1970 dauerte – Verwundete versorgten. Sie sahen, wie Menschen vor Hunger starben, und beobachteten Gräueltaten. Es fiel ihnen immer schwerer, sich an das Schweigegebot des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, mit dem sie im Einsatz waren, zu halten. Gemeinsam mit zehn anderen Ärzten und Journalisten gründeten sie schließlich eine neue Organisation: *Ärzte ohne Grenzen*. Die beiden Eckpfeiler sind bis heute die medizinische Nothilfe sowie das öffentliche Eintreten für Menschen in Not



Schutzmaßnahmen: Beim Anziehen darf kein Fehler unterlaufen, damit das Ebola-Virus die Helfer:innen nicht infiziert (Demokratische Republik Kongo, 2019).



(auf französisch „Témoignage“ genannt, was übersetzt so viel bedeutet wie „Zeugnis ablegen“).

Schwierige Entscheidungen.

„Bis heute ergreifen wir keine Partei, arbeiten unabhängig und bleiben neutral“, betont Laura Leyser. „Dabei stehen wir immer wieder vor großen Herausforderungen. Und manchmal müssen wir schwierige Entscheidungen treffen, die auch bedeuten können, dass wir den Zugang zu unseren Patient:innen verlieren. Erst kürzlich haben wir das in Libyen erleben müssen.“

Aufgrund von massiver Gewalt und Übergriffen mussten sich die Teams von *Ärzte ohne Grenzen* dort im Juni aus Internierungslagern in der libyschen Hauptstadt Tripolis zurückziehen. Erst nach wochenlangen intensiven Gesprächen mit den Machhabern konnte die Hilfe wieder aufgenommen werden. Die Erfüllung bestimmter Grundvoraussetzungen in den Haftanstalten wurde zugesichert: Die Gewalt gegen inhaftierte Menschen sollte verhindert werden und die Sicherheit unserer Teams gewährleistet. Auch der ungehinderte Zugang der festgehaltenen Menschen zu medizinischer Hilfe wurde zugesagt, die unsere Teams vor Ort anbieten. Kurz darauf eskalierte die



HENRIK PRAMMER

„Manchmal müssen wir schwierige Entscheidungen treffen, die auch bedeuten können, dass wir den Zugang zu unseren Patient:innen verlieren.“

Laura Leyser, Geschäftsführerin *Ärzte ohne Grenzen* Österreich

Situation jedoch neuerlich, und es zeigte sich, dass die Vereinbarungen nicht eingehalten wurden. Es sind solche Momente, die die Teams von *Ärzte ohne Grenzen* verzweifeln lassen und an ihre Grenzen bringen. Und die sie dazu antreiben, öffentlich Stellung zu beziehen und auf Missstände hinzuweisen – mit dem Ziel, die Situation der Betroffenen durch öffentlichen Druck zu verbessern.

Schritt für Schritt. „Das Schwerste für unsere Teams ist, wenn sie ihre Patient:innen zurücklassen müssen“, so Leyser. „Oft berichten mir Kolleg:innen, dass ihre Arbeit ein Tropfen auf dem heißen Stein ist, aber meist ist es gerade die Begegnung mit einem Menschen, ein Lächeln oder eine gelungene Behandlung wie jener des kleinen Bouba (Seite 7), aus der sie wieder den Mut und die Gewissheit schöpfen, weiterzumachen – und was sie leisten, ist gewaltig.“

Allein im letzten Jahr hat *Ärzte ohne Grenzen* weltweit fast zehn Millionen Behandlungen durchgeführt, über eine Million Menschen gegen Masern geimpft, mehr als 300.000 Geburten begleitet und 30.000 Überlebende von sexueller Gewalt versorgt. Einsätze wie jene in Afghanistan, auf den griechischen Inseln oder



PABLO GARRIGOS/MSF, MISF/DORA VANGI

Griechische Geflüchtetenlager: Die medizinische Versorgung ist unzureichend, daher hilft Ärzte ohne Grenzen, die Lücke zu füllen (Samos, 2020).

in Libyen zeigen, wie wichtig medizinische und humanitäre Nothilfe in Ländern ist, in denen das Gesundheitssystem zusammengebrochen ist oder Menschen keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben.

Von anfangs zwölf Mitgliedern ist *Ärzte ohne Grenzen* heute zu einer globalen Bewegung mit rund 63.000 Mitarbeitenden gewachsen. Die Teams sind getrieben von großer Motivation und dem Willen, nicht aufzugeben – in dem Wissen, dass künftig neue Herausforderungen warten. Die Auswirkungen des Klimawandels auf die Gesundheit der Menschen etwa. Aber auch die Organisation selbst muss sich neuen Realitäten wie der fortschreitenden Digitalisierung stellen und sich weiterentwickeln hin zu noch mehr Diversität.

Einer der größten Motivatoren, bestmögliche Arbeit zu leisten, bleiben aber die Patient:innen: zu sehen, wie diese oft kilometerweit gehen, um medizinische Hilfe zu erhalten, wie sie schwere Schicksale erlitten und dennoch nicht aufgegeben haben. Hebammen Julia Falkner beschreibt: „Wenn ich die Möglichkeit habe, ein bisschen zurückzugeben, dann nehme ich das gerne an und geh.“ Sie ist derzeit im Jemen auf Einsatz.

„Ich wäre auch fünf Jahre geblieben“

Porträt. Ibrahim Ibrahim war mehr als zwei Jahre an der Seite seines Sohnes Bouba im Krankenhaus in Maroua, Kamerun. Er erzählt von vielen banger Tagen. Und von der Hoffnung, dass sein Kind überlebt.



SCOTT HAMILTON/MSF

Ibrahim Ibrahim ist glücklich, dass sein Sohn Bouba lebt (Kamerun, 2020).

Es war ein Dienstag, als Bouba verletzt wurde. Wir hatten zwei Kisten Baumwolle geerntet. Als Bouba sie einsammelte, ist die Baumwolle in Flammen aufgegangen, und plötzlich haben auch seine Kleider gebrannt. Wir wissen immer noch nicht, wie es passiert ist. Aber wir mussten ihm die Kleidung vom Körper abziehen, und dabei hat sich seine Haut mit abgelöst.

Operation. Wir sind ins Krankenhaus nach Maroua gefahren, wo uns die Ärzt:innen von *Ärzte ohne Grenzen* freundlich empfangen haben. Bouba hat ständig geweint. Ich habe solche Angst um ihn gehabt. Im Operationssaal erklärten mir die Ärzt:innen, was sie tun. Während der langen Behandlung dachte ich, Bouba wird nie wieder gesund werden. Manchmal wollte ich aufgeben. Ich war zwei Jahre an seiner Seite, aber ich wäre auch fünf Jahre geblieben. Alle kümmerten sich um uns, nach und nach hat sich sein Zustand gebes-

sert. Als die Ärzt:innen die Verbände entfernten, konnte Bouba seine Krücken weglassen und wieder selbstständig gehen.

Schicksalsschlag. Ich habe das Haus zurückgelassen, um die zwei Jahre bei Bouba sein zu können. Als ich zwischendurch einmal zurückkehrte, war alles zerstört. Überschwemmungen haben das Haus völlig verwüstet. Das war nicht die einzige Schwierigkeit: Meine Ernte ist verbrannt, ich konnte im nächsten Jahr keine neuen Pflanzen anbauen. Da ich nichts zu verkaufen hatte, hatte ich kein Einkommen. Unsere Familie war auf jegliche Hilfe angewiesen. Erst drei Jahre nach Boubas Unfall konnte ich wieder arbeiten: Ich baue jetzt Baumwolle und Hirse an. Als mein Sohn zu laufen begann, ist auch meine Hoffnung zurückgekehrt. Aber erst, als er sich wirklich erholte, habe ich Erleichterung gespürt. Heute kann er Fahrrad fahren und geht sogar wieder zur Schule.

Sie geben nicht auf



Mutmacher:innen. Nicht immer läuft alles glatt. Die Einsatzkräfte von Ärzte ohne Grenzen erleben auch schwierige Momente und Gefühle. Dennoch machen sie weiter und geben nicht auf, um Menschen zu helfen.



„Ein 17-jähriges Mädchen kam in unsere Klinik wegen Schmerzen. Sie war in der 37. Schwangerschaftswoche. Ich habe versucht, den Herzschlag des Babys zu hören, aber es war still. Wir sind dann zum Ultraschall gegangen. Das ungeborene Baby war tot. Was ich mich in solchen Momenten frage: Hätte dies mit Voruntersuchungen, Beratung und Aufklärung verhindert werden können?“
Marlene Lassnig, Allgemeinmedizinerin (Honduras)



„Bei Ebola gab's noch gar nichts: keine Behandlung, keine Impfung, keinen Schutz. Vor 2014 hat man von einer Sterblichkeitsrate von 90 Prozent gesprochen. Am Anfang waren wir ganz allein. Das hat aber nicht geheißen, dass wir aufhören zu kämpfen. Die Entwicklung eines Impfstoffs ist dann Anfang 2015 losgegangen. Wir haben unterstützt mit Daten und Infrastruktur vor Ort. Auch wenn's schwierig war: Es haben alle mitgeholfen.“
Georg Geyer, Logistiker (Sierra Leone)



„Eines unserer Probleme war die Behandlung von Frühgeburten und stark untergewichtigen Babys. Unser Team hat ein Zelt neben der Geburtsklinik aufgebaut und dort eine neonatale Klinik eingerichtet. Dann haben wir die ‚Magic Box‘ entwickelt: einen lokal gebauten Brutkasten aus Holz und Überlebensdecken. Er hat schon viele Leben gerettet – und mir gezeigt, dass auch kleine Änderungen einen großen Unterschied machen.“
Aghendia Alemngu, Krankenschwester (Kamerun)





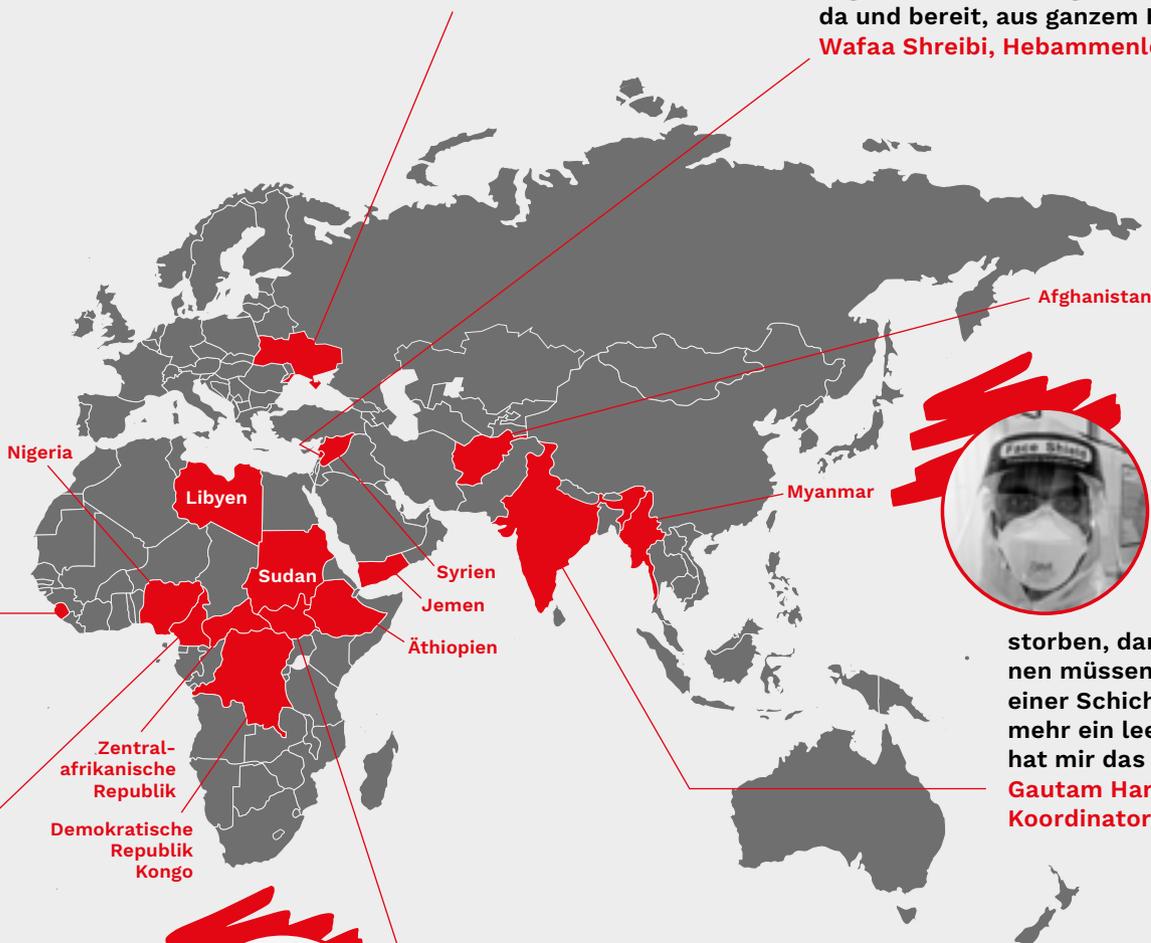
„2015 war das erste Mal, dass ich in einer Kriegsregion tätig war. Ich war in einer Stadt, die eingeschlossen war und täglich mit Granatwerfern beschossen worden ist. Das war unangenehm. Was mir sehr geholfen hat: dass ich nicht allein im Krankenhaus gearbeitet habe. Es war beeindruckend zu sehen, mit welcher stoischen Ruhe die Menschen das ertragen haben, sowohl die Verwundeten als auch die Kolleg:innen im Spital.“

Michael Rösch, Chirurg (Ukraine)



„Als Mitarbeiterin bin ich auch eine Person, die in diesem Land lebt. Ich sitze zwischen zwei Stühlen: Ich möchte mein Team unterstützen und motivieren. Gleichzeitig geht es mir nicht gut, wenn ich spüre, wie die Situation in meiner Heimat schlimmer wird. Wenn ich einer Patientin helfen kann, gibt mir das wieder Kraft. Und: Jeden Tag sind meine Kolleg:innen mit einem Lächeln da und bereit, aus ganzem Herzen zu geben.“

Wafaa Shreibi, Hebammenleitung (Libanon)



„COVID-19 hat mich als Mensch und als Arzt verändert. Patient:innen sind gestorben, daran habe ich mich gewöhnen müssen. Jedes Mal, wenn ich zu einer Schicht gekommen bin und nur mehr ein leeres Bett gesehen habe, hat mir das das Herz gebrochen.“

Gautam Harigovind, medizinischer Koordinator (Indien)



„Wir tragen keine Helme, wir tragen keine Splitterwesten. Der einzige Schutz, den wir in Konfliktgebieten haben, ist die Akzeptanz der Bevölkerung. Wenn wir aus Sicherheitsgründen nicht länger in einem Land bleiben können – weil es zu gefährlich für die Betroffenen und die Mitarbeiter:innen ist –, dann ist das die bitterste Entscheidung.“

Marcus Bachmann, Einsatzleiter (Südsudan)

● Länder, in denen die Sicherheitslage für die Patient:innen und Mitarbeitenden immer wieder besonders fordernd ist



„Die Kinder lieben die Klinik“

Interview. Die Kinderärztin Issa Layal hat die Thalassämie-Klinik in der Stadt Zahlé im Libanon aufgebaut. Sie liebt ihre Arbeit: Kindern mit der Blutkrankheit eine kostenfreie Behandlung zu ermöglichen.



TAMIR KEBLAJOU

Gemeinsam stark: Asma (links) ist eins von hundert Kindern, die in der Thalassämie-Klinik behandelt werden. Issa Layal (rechts) trägt dazu bei, dass Asma gern in die Klinik kommt (Libanon, März 2021).

Kommen die Kinder gern in die Klinik?

Viele kommen zwei- bis dreimal im Monat, und verbringen den ganzen Tag hier. Da ist es sehr wichtig, dass sie sich wohlfühlen. Wir haben versucht, einen „sicheren Ort“ geschaffen. Ich ermuntere sie zu malen, das geht selbst während einer Bluttransfusion. Die Kinder haben hier auch Freund:innen gefunden. Außerdem erkläre ich den Kindern, dass ihnen die Behandlung die Kraft gibt, vieles zu machen: zur Schule gehen, Fußball spielen, eines Tages eine Familie gründen. Mittlerweile lieben es die Kinder, herzukommen. Das bedeutet alles für mich.

Erinnerst du dich an deine ersten Patient:innen?

Wir haben die Klinik im März 2018 gegründet und mit 18 Kindern angefangen. Yousef und Bushra waren sehr schwach, dazu schüchtern und traurig. Sie mussten vor dem Krieg in ihrer Heimat Syrien fliehen und lebten in Zelten in einem Geflüchteten-camp. Eine Behandlung konnten sich die Familien nicht leisten. In den letzten Jahren habe ich mitverfolgt, wie es Yousef und Bushra zunehmend besser ging. Sie lachen und strahlen.

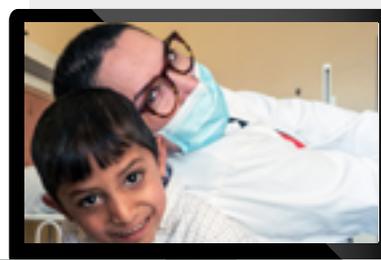
Was passiert in einer Thalassämie-Klinik?

Mittlerweile behandeln wir hundert Kinder mit der chronischen Blutkrankheit Thalassämie. Sie erhalten Bluttransfusionen, Medikamente und Labortests. Wir haben auch Sozialarbeiter:innen und bieten psychologische Unterstützung an. Wegen der Wirtschaftskrise sind viele Familien sehr arm. Es ist so wichtig, die Lebensqualität unserer Patient:innen trotz der schwierigen Umstände zu verbessern.

Nothilfe Libanon

Trotz der schwierigen Situation im Libanon halten Issa Layal und ihr Team die Hilfe aufrecht. Insgesamt helfen unsere Teams an zehn verschiedenen Orten. Und bringen gemeinsam mit Ihrer Unterstützung medizinische Versorgung und Medikamente zu den Menschen. Mehr erfahren Sie unter

www.aerzte-ohne-grenzen.at/gemeinsam-helfen-libanon



Warum Dr. Layal nicht aufgibt, erfahren Sie in diesem Video.

Schauen wir nach vorn

Kommentar. Zum 50-jährigen Bestehen von Ärzte ohne Grenzen zieht Leo Ho, Präsident der österreichischen Sektion, nur kurz Bilanz und wirft vor allem einen Blick in die Zukunft.

Anlässlich von 50 Jahren *Ärzte ohne Grenzen* wäre es natürlich am einfachsten, sich an die Höhepunkte der letzten Jahre zu erinnern. Das waren viele, etwa die Verleihung des Friedensnobelpreises 1999, als wir für unsere Arbeit ausgezeichnet wurden. Ich möchte allerdings viel lieber die Chance nutzen, in die Zukunft zu schauen. Wo wird *Ärzte ohne Grenzen* in 50 Jahren von heute stehen?

Es ist schwierig, hier konkrete Vorhersagen zu machen, aber zwei Sachen weiß ich sicher: 1. Wir werden immer noch medizinische Nothilfe leisten für jene Menschen, die sie am dringendsten benötigen. 2. Wir werden weiterhin Zeugnis ablegen und uns zu Situationen äußern, die wir als unmenschlich empfinden. Das ist der Kern unserer Existenz, und diese Basis wird sich nie ändern.

Technologischer Fortschritt. Da *Ärzte ohne Grenzen* in erster Linie eine medizinische Organisation ist, hoffe und erwarte ich für die nächsten 50 Jahre, dass wir weiterhin die neuesten medizinischen Technologien und Innovationen in unsere Arbeit integrieren. Im Rahmen der voranschreitenden Digitalisierung würde ich davon ausgehen, dass wir auch für die gefährlichsten und entlegenen Regionen gute Lösungen finden: Dort, wo jetzt medizinische Expertise nicht leicht zu finden ist, könnten wir via Telemedizin oder Videoschaltungen qualitativ hochwertige Gesundheitsversorgung anbieten. Ich stelle mir vor, dass

alle Kolleg:innen mit kleinen flexiblen Kameras ausgestattet sind, die es ihnen ermöglichen, zeitnah Fachpersonal aus anderen Bereichen zur Unterstützung zuzuschalten. Dass Krankenakten digital einsehbar sind. Und dass Diagnostik und Befunderhebungen zunehmend ortsunabhängig sind und die bestmögliche Versorgung für jede:n Patient:in somit erleichtert wird.

Ich hoffe auch, dass die Impftechnologie so weit fortgeschritten sein wird, dass Krankheiten wie Malaria und Tuberkulose durch hochwirksa-

me, erschwingliche Impfstoffe stark reduziert werden. Gerade Malaria und ähnliche Krankheiten könnten sich durch den Klimawandel weiter ausbreiten. Doch der beste Impfstoff bringt nur etwas, wenn die Menschen ihn sich auch leisten können. Generell werden uns die Auswirkungen des Klimawandels sicherlich vor große neue Herausforderungen stellen. Als Organisation hinterfragen wir nicht nur unseren eigenen ökologischen Fußabdruck, sondern werden auch auf die Konsequenzen einer sich verschlechternden planetaren Gesundheit

reagieren müssen. Denn diese hat direkte Auswirkungen auf die Menschen.

Diversität. Heute sind die fünf Einsatzzentralen von *Ärzte ohne Grenzen* noch in Europa angesiedelt, das ist historisch so gewachsen. In Zukunft werden wir sie in den globalen Süden verlagern müssen. Wir werden weiter die Bedeutung von Vielfalt und Inklusion sicherstellen müssen und weiter dafür Sorge tragen, dass die besten Kolleg:innen unsere Entscheidungsträger:innen sind – unabhängig aus welchem Land sie kommen oder welche ethnische Zugehörigkeit sie haben. Wir werden dann von einer „westlich“ geprägten zu einer wahrlich globalen, diversen Organisation gewachsen sein.



Leo Ho: Der Kinderarzt hält sich nicht lange mit der Vergangenheit auf, sondern wirft lieber einen Blick auf die nächsten 50 Jahre (Wien, 2021).

Gemeinsam Sprachrohr sein

Friends of MSF. Eine neue Initiative von *Ärzte ohne Grenzen Österreich* ermöglicht Studierenden, das Bewusstsein für humanitäres Arbeiten an ihren Hochschulen zu stärken – und sich aktiv einzubringen.

Als *Ärzte ohne Grenzen* vor 50 Jahren gegründet wurde, saßen Ärzte und Journalisten gemeinsam an einem Tisch. Das Ziel war, eine Organisation zu formen, die medizinische Nothilfe leistet und gleichzeitig darüber spricht, was die Mitarbeiter:innen vor Ort sehen. Bis heute ist dieses „Sprachrohr sein“ eine zentrale Aufgabe. Über die Jahre ist *Ärzte ohne Grenzen* gewachsen, und immer mehr Unterstützer:innen wurden Teil dieser Bewegung. Weltweit sind heute zehntausende Einsatzmitarbeitende tätig, getragen von Millionen Menschen, die die Nothilfe mit Spenden ermöglichen und den Patient:innen ihre Stimmen leihen, um auf Missstände aufmerksam zu machen.

Engagement. „Friends of MSF“ ist nun eine Chance für Studierende, sich an ihren Universitäten oder Fachhochschulen gemeinsam mit gleichgesinnten Kommiliton:innen zu engagieren. Sie helfen mit, die Reichweite von *Ärzte ohne Grenzen* zu vergrößern und ein Bewusstsein für humanitäres Arbeiten zu schaffen. Die Student:innen

Aktiv werden

Als „Friends of MSF“ bringen Studierende in ganz Österreich *Ärzte ohne Grenzen* an ihre Universitäten und Fachhochschulen. Mehr dazu, wie man eine Gruppe gründet, einer bestehenden beiträgt und was „Friends of MSF“ leisten – sowie weitere Möglichkeiten für alle Altersgruppen, aktiv zu werden: www.aerzte-ohne-grenzen.at/aktiv-werden

entscheiden gemeinsam mit *Ärzte ohne Grenzen*, wie sie an ihrer Hochschule aktiv werden.

„Wir freuen uns sehr, gerade heuer, da wir das 50-jährige Bestehen von *Ärzte ohne Grenzen* begehen, eine weitere Möglichkeit für aktives Engagement anbieten zu können“, sagt Katja Ott von *Ärzte ohne Grenzen Österreich*, die gemeinsam mit Marion Jaros-Nitsch für die neue Initiative „Friends of MSF“ verantwortlich ist. „Das große Interesse der Studierenden ist überwältigend. Trotz der enormen Herausforderungen während der Pandemie, als der Betrieb an Hochschulen fast ausschließlich online stattfand, haben sich Studierende an fünf Hochschulen für *Ärzte ohne Grenzen* engagiert.“

Vielfalt. Für Kinder und Jugendliche gibt es seit vielen Jahren das Programm „Break the Silence“, das sich an Schüler:innen und Lehrpersonal richtet. Erwachsene mit abgeschlossener Berufsausbildung und einschlägiger Arbeitserfahrung, die den Anforderungen entsprechen, können auf Einsatz gehen, anderwärtig mitarbeiten – oder mit einer Spende die Organisation unterstützen. Gerade Student:innen haben allerdings nicht immer diese Möglichkeiten. Katja Ott: „Mit ‚Friends of MSF‘ sind dem Einfallsreichtum und der Kreativität nun keine Grenzen gesetzt, und der Organisation von Gastvorträgen, Benefizaktionen, Podiumsdiskussionen oder Filmvorführungen steht nichts im Weg.“

Das Angebot ist von Beginn an gut angenommen worden. „Dass sich so viele Student:innen aktiv einbringen wollen – und so ein reges Interesse an humanitärer Arbeit zeigen –, hat uns wirklich überwältigt.“



3 Fragen an einen Friend of MSF

Jana Reichhold (20) studiert Humanmedizin an der Medizinischen Universität Wien und leitet die dortige „Friends of MSF“-Gruppe, die im Mai 2021 gegründet wurde.

Warum sind Sie Friend of MSF geworden?

Grundsätzlich habe ich schon lange Interesse an der Arbeit von *Ärzte ohne Grenzen*. Ich bin mir der Privilegien, die ich genießen darf, bewusst und möchte dies positiv nutzen, um anderen zu helfen, vielleicht sogar einmal mitzuarbeiten. Das war auch einer der Gründe, warum ich mich entschieden habe, Medizin zu studieren.

An welchen Aktionen waren Sie bis jetzt beteiligt?

Wir haben die „Friends of MSF“-Gruppe an der Medizinischen Universität Wien letztes Semester gegründet. Und unser erstes Event organisiert, bei dem uns eine Ärztin von ihrem Werdegang und ihren Einsätzen erzählt hat. Wir haben viele positive Rückmeldungen bekommen, und es haben sich einige weitere interessierte Studierende bei uns gemeldet. Wir freuen uns sehr über die neuen Mitglieder und auf das kommende Studienjahr mit vielen tollen Aktivitäten.

Was motiviert Sie dazu?

Mit „Friends of MSF“ habe ich die Möglichkeit, mich neben dem Studium zu engagieren und Botschafterin für Menschen in Not zu sein. Es inspiriert und motiviert mich, die großartige und sinnvolle Arbeit die *Ärzte ohne Grenzen* leistet, zu sehen. Gemeinsam können wir das Bewusstsein für humanitäre Hilfe stärken.



Marie-Therese Don mit ihrem Team im OP-Saal.

E-Mail aus Aweil

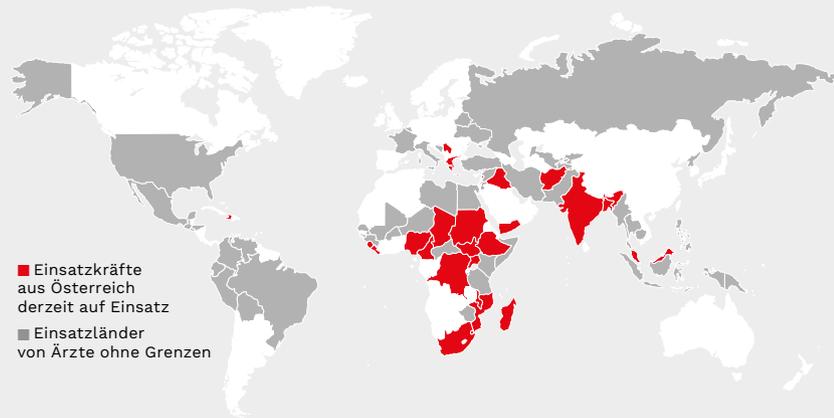
Die Gynäkologin Marie-Therese Don ist im Südsudan im Einsatz: in der Abteilung für Geburtshilfe, die von Ärzten ohne Grenzen geführt wird. Sie berichtet über Herausforderungen und Belohnungen, die der Arbeitsalltag bereithält.

Aweil ist die Hauptstadt der Provinz Nördliches Bahr el Ghazal nahe der Grenze zur Republik Sudan. Das Krankenhaus, in dem ich hier arbeite, hat ein Einzugsgebiet von rund 1,2 Millionen Menschen. Es ist friedlich hier, und wir können uns relativ frei bewegen und auch zu Fuß ins Krankenhaus gehen. Mein Arbeitsplatz ist die Geburtshilfestation, wo ich mit einheimischen Ärzt:innen und Hebammen mit viel Freude und Energie die große Zahl von schwangeren Frauen betreue. Mehr als die Hälfte der Hebammen hier ist männlich, was sehr ungewöhnlich ist. Es liegt daran, dass Mädchen seltener Zugang zu höherer Bildung haben.

Es ist gerade Malaria-Saison hier im nördlichen Südsudan. Das bedeutet täglich neue stationäre Aufnahmen wegen extremer Blutarmut als Folge von wiederholten Malariainfektionen. Wir bräuchten hier sehr viele Blutkonserven, aber leider gibt es meistens nur eine einzige pro Frau, und das ist viel zu wenig. Wir alle arbeiten hier am Limit unserer Kapazitäten, aber es scheint nie genug zu sein. Außerdem sind unsere Möglichkeiten, etwa die Untersuchungen, die das Labor durchführen kann, beschränkt.

Heute um 3.30 Uhr morgens läutete mein Handy – eine Frau mit Zwillingen wurde eingeliefert. Das Baby, das zuerst kommen soll, liegt quer, ich muss kommen. Zum Glück geht alles gut, und nach kurzer Zeit haben wir zwei lauthals schreiende gesunde Mädchen in den Händen, die Stimmung ist ausgelassen, erleichtert. Das sind die belohnenden Momente, die viele anderen Sorgen in den Hintergrund stellen. Ich verlasse das Krankenhaus und die Welt hält noch eine Belohnung bereit, die den Frühaufsteher:innen vorbehalten ist ... ein leuchtendes Morgenrot, wie es nur hier zu erleben ist.

Liebe Grüße,
Marie-Therese



Für Ärzte ohne Grenzen derzeit im Einsatz

- Hani Almalihi, Sudan**
Koper (SLO)
- Esther Asch, Indien**
Wien
- Anca Bangura, Sudan**
Giroc (RO)
- Jernej Breclj, Nigeria**
Ljubljana (SLO)
- Christian Constantin, Mosambik**
Wien
- Diyani Dewasurendra, Malawi**
Innsbruck
- Johanna Dibiasi, Libanon**
Wien
- Daniel Ebner, Libanon**
Wenigzell
- Lucas Ellmeier, Sudan**
Wien
- Julia Falkner, Jemen**
Dornbirn
- Christoph Friedl, Sudan**
Bruck an der Mur
- Gabor Gervai, Liberia**
Budapest (HU)
- Fabian Havlik, Demokratische Republik Kongo**
Wien
- Jakub Hein, Südafrika**
Prag (CZ)
- Katerina Holeckova, Kamerun**
Hostivice (CZ)
- Martina Holzmann, Tschad**
Wien
- Eugen Ivan, Uganda**
Constanta (RO)
- Lisa Janin, Palästinensische Autonomiegebiete**
Wien
- Tobias Janisch, Sierra Leone**
Wien
- Katalin Kaplar, Südsudan**
Balatonfured (HU)
- Julia Kaufmann, Kamerun**
Alberschwende
- Bernhard Kerschberger, Eswatini**
Nestelbach
- Jarmila Kliescikova, Malaysia**
Prag (CZ)
- Marek Kurak, Nigeria**
Rimavska Sobota (SK)
- Sigrid Lamberger, Äthiopien**
Linz
- Reinhard Lassner, Mosambik**
Melk
- Renata Machalkova, Bangladesch**
Bratislava (SK)
- Miroslava Musilova, Irak**
Prag (CZ)
- Adela Partlova, Griechenland**
Prag (CZ)
- Razvan Popa, Haiti**
Bukarest (RO)
- Karin Puchegger, Libanon**
Weyregg
- Maja Puklek, Liberia**
Zagreb (HRV)
- Tereza Sacha, Bangladesch**
Ricansy (CZ)
- Marius Sanciuc, Jemen**
Cluj-Napoca (RO)
- Bernadette Schober, Jemen**
Rossleithen
- Gerhard Schreiner, Sudan**
Graz
- Istvan Siklosi, Nigeria**
Vác (HU)
- Franz Simböck, Südsudan**
Geinberg
- Simona Smelkova, Südsudan**
Smizany (SK)
- Hana Strihavkova, Südsudan**
Prag (CZ)
- Alexandra Tanase, Haiti**
Bukarest (RO)
- Jan Trachta, Liberia**
Prag (CZ)
- Alzbeta Truparova, Jemen**
Opava (CZ)
- Daniel Uy, Madagaskar**
Wien
- Karin Vavreckova, Jemen**
Brusperk (CZ)
- Jan Vetesnik, Afghanistan**
Hostivice (CZ)
- Jaroslav Volsicky, Jemen**
Prag (CZ)
- Daniel Walder, Jemen**
Schwaz
- Robert Wesley, Nigeria**
Prag (CZ)
- Florian Wichlas, Haiti**
Wien
- Hedayatullah Zafar, Serbien**
Wien
- Gabriela Zoican, Jemen**
Bacau (RO)



Auf Einsatz gehen:
www.msf.at/auf-einsatz-gehen

Klaus Maria Brandauer setzt sich für Menschen in Not ein.



Jubiläumsveranstaltung Ein Abend für Ärzte ohne Grenzen

Seit 50 Jahren bringen wir gemeinsam mit Ihnen medizinische Versorgung und Menschlichkeit in Krisengebiete. Anlässlich dieses Jubiläums freuen wir uns, Sie bei der Veranstaltung „50 Jahre Menschlichkeit – Ein Abend für Ärzte ohne Grenzen“ zu treffen. Dort begehen wir gemeinsam ein vielfältiges Programm in festlichem Rahmen.

Mitwirkende sind Klaus Maria Brandauer, Lilith Häble, Dietmar König, Ernst Molden, MoZuluArt, Elisabeth Orth, Dirk Stermann sowie Mitarbeiter:innen von *Ärzte ohne Grenzen*. Die Moderation übernimmt Tobias Pötzelsberger.

Termin:

**Donnerstag, 16. Dezember 2021,
Burgtheater Wien
Beginn 19.00 Uhr**

Details und Kartenverkauf:
www.burgtheater.at

Danke



NIK HUNGER

„Weil wir Menschen sind“

Engagement. Der Schauspieler und Regisseur Klaus Maria Brandauer unterstützt Ärzte ohne Grenzen seit vielen Jahren. Zum 50-jährigen Jahrestag steht er am 16. Dezember im Wiener Burgtheater auf der Bühne.

Sie engagieren sich schon jahrelang für die Arbeit von *Ärzte ohne Grenzen*. Was steckt dahinter?

Ich versuche, auf die wichtige und engagierte Arbeit von *Ärzte ohne Grenzen* aufmerksam zu machen. Wenn man das Glück hat, dass einem die Leute zuhören, dann erwächst daraus auch eine Verantwortung. Ich versuche das, was in meiner Macht steht, auch zu tun. Und ich möchte Ideen, die ich für richtig erachte, gern treu bleiben. Deshalb bin ich nicht nur sehr gern, sondern auch schon so lang dabei.

Was möchten Sie damit bewirken?
Aufmerksamkeit erzeugen

und vielleicht auch ein bisschen ein Vorbild sein. Unser Blick auf die Welt, auf das Leben, darf nicht an der Wohnungstür, am Stadtrand oder an der Landesgrenze enden. Wir hatten jetzt eine lange Phase, wo wir uns alle eingeschlossen und nur mit uns beschäftigt haben. Damit muss jetzt Schluss sein, es geht immer um das große Ganze.

Welche sozialen Themen beschäftigen Sie?

Wir sind alle gleich, Punkt! Weil wir Menschen sind. Manche haben andere, bessere Voraussetzungen, und deshalb dürfen sie sich nicht nur um sich selber kümmern. Das trifft hier

in Europa für den Großteil der Menschen zu. Es geht nicht darum, dass wir uns durch Engagement irgendetwas verdienen, sondern das muss im Kleinen anfangen und sich dann durchs ganze Leben ziehen. Nur so ist es authentisch und macht die Abstände zwischen uns kleiner. Die Kraft liegt in der Nähe.

Was wünschen Sie *Ärzte ohne Grenzen* zum 50er?

Es gibt kein fremdes Leid. Man kann das nicht oft genug sagen, und ich wünsche mir, dass diese Botschaft immer wieder ausgesandt wird. Deshalb gratuliere ich von Herzen zum fünfzigsten Jubiläum.

So erreichen Sie uns:

Taborstraße 10, 1020 Wien

Tel.: 01/267 51 00

Fax: 01/409 72 76-40

spende@aerzte-ohne-grenzen.at

Spendenkonto: Erste Bank

IBAN: AT43 2011 1289 2684 7600

Aktuell



INFORMATION

Vermächtnis ohne Grenzen

Unsere Broschüre informiert über das österreichische Erbrecht und Testamentsspenden. Sie können gern kostenlos und unverbindlich Exemplare bestellen.

Tel.: 01/267 51 00

E-Mail: spende@aerzte-ohne-grenzen.at

Mehr Informationen:

www.vermaechtnis-ohne-grenzen.at

WEIHNACHTSGRÜSSE

Ihre Nachricht an Einsatzkräfte

Unsere Hilfe kennt keine Feiertage. Möchten Sie unseren Einsatzmitarbeiter:innen eine besondere Freude machen? Schicken Sie ihnen doch einen Weihnachtsgruß.

Ganz einfach über unsere Website:

www.aerzte-ohne-grenzen.at/weihnachtsgruss

GESCHENKURKUNDE

Freude unterm Weihnachtsbaum

Suchen Sie nach einem Geschenk mit Herz? Schenken Sie eine Spende und damit medizinische Hilfe. Das geht online schnell und einfach: Sie erhalten eine persönliche Urkunde für Ihre Liebsten, die Sie sofort ausdrucken und verschenken können. Sie können diese auch herunterladen und per E-Mail oder über einen Messenger verschicken.

Mehr erfahren Sie unter

www.aerzte-ohne-grenzen.at/geschenkurkunden



VOLKER SCHMIDT

Kurz vorgestellt

3 Fragen an Gerti Mühlgrabner

Gerti Mühlgrabner steht schon seit Jahren als „Kräuterhexe“ auf Märkten. Warum sie das macht und wie sie dabei medizinische Versorgung ermöglicht, erzählt sie uns.

Können Sie uns über Ihr Engagement erzählen?

Also ich helfe von Herzen gern. Seit ein paar Jahren verkaufe ich auf dem Gallus-Markt in Kremsmünster und am Weihnachtsmarkt in Sibbachzell selbst gemachte Produkte. Ich habe einen großen Kräutergarten, bekomme aber auch Brombeeren oder Holler geschenkt. Dann stehe ich oft bis in die Nacht hinein und mache daraus Marmeladen, Chutneys oder Kräutersalz. Was ich dann durch den Verkauf einnehme, spende ich.

Warum unterstützen Sie Ärzte ohne Grenzen?

Mich beeindruckt, was die Ärzt:innen leisten: Sie fahren in ihrer Freizeit in andere Länder, um kranke Menschen zu unterstützen. Wenn von hundert Menschen nur zehn so helfen würden, ginge es uns allen gut. Ich bin sehr dankbar, was mir meine Adoptiveltern ermöglicht haben. Für mich ist es einfach selbstverständlich, etwas zurückzugeben.

Wie kommt Ihre Initiative an?

Meine Freund:innen und Familie stehen hinter mir. Meine Kinder haben mir eine Hütte zimmern lassen. Sie hatten Sorge, dass ich mich am Marktstand verkühle. Auf den Märkten kennt mich jeder schon als „Kräuterhexe“. Ich versuche, so viel wie möglich zu verkaufen und alle zu beglücken. Da kommt auch viel zurück, ein Lächeln – und eben die Spenden. Beim letzten Mal habe ich 500 Euro für *Ärzte ohne Grenzen* zusammengebracht. Ich hoffe, dass ich das dieses Jahr auch schaffe.

Spenden sammeln kann jede:r. Ob Privatperson oder Unternehmen.

Mehr Infos: www.aerzte-ohne-grenzen.at/meine-spendenaktion

Wir gehen da hin, wo's weh tut.

Auch dann, wenn Medikamente fehlen.



**Jetzt
spenden
und
helfen.**



**MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN**

www.aerzte-ohne-grenzen.at

